

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ali Sparkes

Fox Runner – Der Ruf des Falken (Band 2)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kapitel 1

Das Mädchen in der grauen Kluft flüchtete durch den Wald, aber der Gestaltwandler war ihr dicht auf den Fersen.

Sie lief jetzt schon seit einer halben Stunde, vielleicht sogar noch länger. Auf ihrer Oberlippe hatten sich kleine Schweißperlen gebildet. Das Wesen kam näher, das spürte sie genau. Bis auf das leise Zwitschern der Vögel im Hintergrund konnte sie nur ihren eigenen Atem und das Geräusch ihrer teuren Laufschuhe auf dem Waldboden hören, aber sie wusste ohne den geringsten Zweifel, dass es im nächsten Moment zum Sprung ansetzen würde. Es würde springen, und sie wäre geschlagen. Sie stieß zum Zeichen ihrer Kapitulation einen lauten Schrei aus, hüpfte auf einen umgestürzten Baumstamm, und drehte sich schwer atmend um, die Hände in die Hüften gestützt. Das Wesen stieß sich vom Boden ab.

Es landete fast lautlos neben ihr auf dem Baumstamm. Nicht einmal das Scharren seiner Krallen war zu hören. Es setzte sich auf die Hinterläufe, legte die Lunte um die Vorderpfoten und sah sie mit einem Grinsen an, das so gar nicht zu einem jungen Rotfuchs zu passen schien.

Lisa schnaubte verärgert. Sie ließ sich auf den Hosensboden plumpsen und pickte ein paar Blätterkrümel vom Spann ihrer Laufschuhe. »Du hast auch einen natürlichen Vorteil, Dex!«, maulte sie. Die Fuchsgestalt bebte und

wand sich, und dann warf Dex einen prüfenden Blick auf seine eigenen, ziemlich abgeschabten Turnschuhe.

»Was denn, du mit deinen Hundertdreißig-Pfund-Flitzern gegen die alten Treter hier?«, neckte er sie. »Komm, entspann dich mal. Ich bin heute ganz schön außer Puste gekommen. Du wirst eindeutig schneller.«

»Hmm.« Lisa zog eine beleidigte Schnute und verschränkte die Arme vor der Brust. Hoffentlich besserte sich ihre Stimmung bald wieder. Normalerweise war sie nach dem Laufen immer gut drauf, auch, wenn er sie geschlagen hatte ... was ihm in Fuchsgestalt jedes Mal gelang. Aber als Mensch hätte er nicht den Hauch einer Chance gehabt.

»Was ist denn los?«, erkundigte er sich, obwohl er wusste, dass er vermutlich keine Antwort darauf bekommen würde.

»Nichts«, knurrte sie und stand auf.

»Noch mehr Botschaften?« Dex warf seiner Freundin einen vorsichtigen Blick zu. Mit ihren schicken Klamotten und den langen, blonden Haaren machte sie eigentlich den Eindruck, als würde sie sich höchstens darüber Gedanken machen, wo sie ihr nächstes Outfit shoppen gehen konnte. Doch leider hatte Lisa in den vergangenen zwölf Monaten mehr Grund zur Sorge gehabt als die meisten anderen Menschen in ihrem ganzen Leben.

»Nichts!«, wiederholte sie mit einem warnenden Unterton in der Stimme.

»Na gut, dann komm, lass uns zu den anderen zurücklaufen«, sagte Dex. »Ich verwandle mich dieses Mal auch nicht, dann ist es gerechter.«

Sie warf ihm einen Seitenblick zu. »Du willst mich doch bloß aufmuntern!«, erwiderte sie, und trotzdem war ihr Interesse geweckt. Für Lisa gab es nichts Schöneres, als zu gewinnen.

»Stimmt!«, pflichtete Dex ihr bei. »Aber du musst mir ein bisschen Vorsprung lassen!« Und schon sprang er auf und rannte zwischen den Bäumen hindurch. Lisa ließ ihm genau fünf Sekunden, bevor sie sich an die Verfolgung machte. Zehn Sekunden später hatte sie ihn bereits eingeholt. Gut so. Hoffentlich zeigte dieser zusätzliche Sprint die erwünschte Wirkung. Denn die Nachrichten, die sie empfing, waren oft sehr düster und unerfreulich, und wurden häufig noch von irgendwelchen Visionen begleitet. Nicht, dass man das bei Lisa jemals mitbekam. Sie hatte nichts Weltfremdes oder Entrücktes an sich, redet nicht mit Geisterstimme und flatterte niemals mit den Augenlidern.

Wenn Lisa in Trance fiel, dann merkte man das höchstens daran, dass sie sich ganz leicht an der linken Schulter kratzte und dabei in eine Richtung starrte. Manchmal kam es ihr so vor, als würde ihr eine Art Kühlkissen auf diese Stelle gedrückt, und es prickelte wie verrückt. »Als würden sie sich mit Stecknadeln draufsetzen und mir dabei ins Ohr brüllen«, hatte sie sich einmal beklagt.

Lisa hielt überhaupt nichts davon, dass die Geisterwelt mit der irdischen Welt kommunizieren wollte – vor allem dann nicht, wenn die Geister ausgerechnet *sie* dafür benutzen wollten. Aber genau das taten sie seit dem letzten Sommer, und zwar in Scharen. Gleichzeitig war es jedoch

keine Frage, dass ihre ungeliebte Gabe sehr nützlich war. Lisa konnte innerhalb weniger Sekunden verlorene Gegenstände wiederfinden. Man musste sie bloß fragen, dann richtete sie den Blick zum Himmel, schnauzte einen an, machte für einen Moment die Augen zu und konnte einem anschließend genau sagen, wo die vermissten Socken oder Schlüssel oder Schokoriegel abgeblieben waren. Manchmal, wenn sie die Schnauze von alledem so richtig voll hatte, konnte sie auch ziemlich giftig werden: »Wieso bist du denn so faul? Versuch's doch erst mal selber, bevor du damit zu mir kommst!« Sie wusste es immer, wenn jemand sich diese Mühe nicht gemacht hatte.

Ihre Gabe hatte aber auch einen sehr viel weniger erfreulichen Aspekt, und das war das Aufspüren von vermissten Personen. Für gewöhnlich handelte es sich um *tote* Vermisste oder noch schlimmer: um solche, die *demnächst* sterben würden.

Als Dex sie schließlich wieder eingeholt hatte, saß sie schon zusammen mit Gideon und Mia auf der Lichtung. Gideon lag dösend im sonnenbeschieneenen Gras. Er hatte sich den sommersprossigen Arm schützend über die Augen gelegt, während ein Marienkäfer in seinen blonden Wuschelhaaren herumkrabbelte. Mia hatte sich aufrecht hingesezt, die Arme um die Knie geschlungen und musterte Lisa aufmerksam. Nach ihrer Miene zu urteilen, hatte der zusätzliche Sprint Lisas Laune nicht entscheidend gebessert. Sie hatte sich auf die Knie fallen lassen, zerrte das Haargummi aus ihrem Pferdeschwanz und schüttelte ihre

Haare aus. Dabei stieß sie aufgebracht hervor: »Iii-gitt! Ich *hasse* die!« Sie kratzte sich die Kopfhaut und dann die linke Schulter, so gut sie eben konnte. Mia trat zu ihr und legte ihr besänftigend eine Hand auf den Kopf. Schon eine Sekunde später war Lisas Miene weicher geworden, hatten die Stressfalten auf ihrer Stirn sich geglättet. Selbst aus zwei Metern Entfernung konnte Dex die sanfte, lindernde Wirkung von Mias Heilkräften spüren.

»Geht es ihr gut?«, stieß er hervor, immer noch leicht außer Atem von dem Sprint durch den Wald, und ließ sich neben den beiden Mädchen auf die Knie fallen.

»Alles bestens«, knurrte Lisa mürrisch, aber nicht mehr besonders aggressiv. »Bloß dieses nebulöse, schwammige, unverständliche Gelalle ...« Sie verstummte, aber die anderen wussten genau, was sie meinte. Das, was Lisa an ihrer Gabe am allermeisten aufregte, war die Unklarheit, dieses Gefühl, dass gleich *irgendetwas* passieren würde, ohne wirklich zu wissen, was es war.

»Ist es jemand von uns?«, wollte Mia wissen.

»Ja ... nein ... ich weiß es nicht!«

»Hör jedenfalls auf, dich deswegen verrückt zu machen. Du weißt doch genau, dass das eh nichts nützt«, ließ Gideon sich unter seinem Arm hervor vernehmen. »Je mehr du dich aufregst, desto weniger kommst du dahinter, was sie von dir wollen!«

Lisa funkelte ihn wütend an, und Dex hatte das Gefühl, dass Gideon gleich ziemlichen Ärger bekommen würde.

»Gideon! Du könntest wirklich ein bisschen mehr Takt-

gefühl zeigen«, sagte Mia und tadelte ihn mit einem vielsagenden Blick aus ihren hübschen, violetten Augen.

Gideon setzte sich auf und grinste. »Das würde auch nichts nützen, stimmt's? Sie ist wie ein schlechtgelaunter Hund, der nichts zu beißen hat. Komm, Lisa, lass es raus!« Er schnappte sich einen Apfel aus dem Picknickkorb und warf ihn in Lisas Richtung. Sie fing ihn mit einem blitzartigen Reflex auf und schleuderte ihn umgehend zurück. Gideon wartete ab, bis er nur noch knapp einen Zentimeter von seiner Nasenspitze entfernt war, und stoppte ihn dann ruckartig ab, nur mit einem Augenblinzeln. Trotzdem stieß er einen lauten Schrei aus, als hätte das fruchtige Geschoss ihn tatsächlich getroffen.

»Noch mal?« Er schnappte sich das schwebende Obst und hielt es Lisa auffordernd entgegen.

Doch sie schüttelte den Kopf. »Nein ... wenn ich dich nicht treffe, nützt das gar nichts. Es ist viel befriedigender, wenn du in echt schreist.« Sie erhob sich. »Aber trotzdem danke, Gid. Los, gehen wir zurück. Dad wird sich schon wundern, wo wir abgeblieben sind, und ich schätze mal, dass Marguerite gerade ein wundervolles Abendessen zubereitet.«

Dex und Gideon tauschten ein erfreutes Lächeln. Marguerite konnte wirklich phantastisch kochen. Obwohl, eigentlich war alles an Lisas Zuhause phantastisch, angefangen bei dem mit Mosaiken verzierten Swimmingpool in dem wunderschönen, fast drei Hektar großen Garten der Villa bis hin zu ihrem riesigen Gästezimmer mit

eigenem Bad. Mia hatte sogar eines ganz für sich alleine! Marguerite war eine phänomenale Köchin und Haushälterin, und der Butler war auch ziemlich cool. Lisas Dad war reich, das ließ sich beim besten Willen nicht übersehen. Lisa fiel das zwar überhaupt nicht mehr auf – sie war schließlich damit aufgewachsen –, aber Dex, Gideon und Mia konnten gar nicht anders, als immer wieder staunend den Atem anzuhalten.

»Stellt euch mal vor, wie es wäre, immer hier zu wohnen!«, sagte Gideon bewundernd, während sie den gewundenen Waldweg entlang zurück zum Anwesen gingen. Der Wald gehörte natürlich auch Lisas Dad und war Teil des Anwesens. »Kein Wunder, dass sie keine Lust gehabt hat, in den COLA-Club zu kommen. Sie hat ja sogar ein eigenes Pferd und alles!«

»Und außerdem ist ihr Dad echt nett.«

Maurice Hardman war ein intelligenter Mann, der irgendetwas mit Metall gemacht und damit wahnsinnig viel Geld verdient hatte. Er freute sich sehr, seine Tochter in den Ferien bei sich zu haben, und es fiel ihm schwer, ihr einen Wunsch abzuschlagen. Nicht einmal den, ein paar ihrer ziemlich merkwürdigen Freunde hierher einzuladen.

»Na ja, *mein* Dad ist auch echt nett«, murmelte Gid. »Aber er hat mir noch nie ein Pony geschenkt. Oder einen Swimmingpool. Das ist so ungerecht!« Er zog eine übertrieben beleidigte Schnute.

In Wirklichkeit hatte er in seinem kleinen Zuhause in Slough eine sehr schöne Ferienzeit verbracht und seinem

Dad von seinen vielen, aufregenden Erlebnissen berichtet. Außerdem hatte er so ausdauernd versucht, den Fernseher nur mit Hilfe seiner Gedankenkräfte hochzuheben, dass sein Dad irgendwann beschlossen hatte, die Fußballübertragung lieber im Radio zu hören – Telekinese sorgt nun mal für jede Menge Unordnung in den Antennensignalen.

Es versetzte Dex einen Stich, wenn er daran dachte, wie viel Spaß die anderen mit ihren Vätern gehabt hatten. Keiner seiner Mitschüler aus dem COLA-Club hatte mehr eine Mutter, und das machte die Väter doppelt wertvoll. Aber Dex hatte *seinen* Vater seit dem letzten Sommer genau vier Tage lang zu Gesicht bekommen. Während des gesamten ersten Trimesters am Tregarren College in Cornwall hatte er noch auf den Besuch gewartet, den sein Vater ihm in Briefen und Postkarten angekündigt hatte. Ja, er würde zu ihm kommen – *bald!* Konnte es kaum erwarten, sich das alles anzusehen und herauszufinden, wieso ausgerechnet *sein* Sohn vom Bildungsministerium – jawohl, vom *Ministerium* – an diese ganz besondere Schule geholt worden war.

Er wusste natürlich nicht, dass es sich bei diesem College keineswegs um ein Internat für besonders intelligente Schülerinnen und Schüler handelte. Vielmehr war es eine Schule speziell für »Children Of Limitless Ability« (daher die Abkürzung COLA), also »Kinder mit Grenzenlosen Fähigkeiten«. Sie alle besaßen außergewöhnliche Gaben und waren zum Beispiel Telekinetiker, Hellseher, Heiler oder Illusionisten. Und Dex war der einzige Gestaltwand-

ler an der ganzen Schule. Im Verlauf von achtzehn Monaten waren genau einhundertneun solcher Kinder mit Grenzenlosen Fähigkeiten aufgespürt und hier zusammengebracht worden.

Wenn Dex' Vater ihn besucht *hätte*, dann hätte er vor dem Betreten des Schulgeländes eine ausführliche Einweisung bekommen. Die Vorschriften besagten, dass kein Schüler außerhalb der sehr sorgfältig überwachten »Entwicklungsstunden« seine Kräfte anwenden durfte, aber natürlich war es praktisch nicht möglich, dass sich alle jederzeit an die Regel hielten. Wer den Weg über die holprigen Klippenpfade von Tregarren bis hinunter zum tosenden, blau-grünen Meer ging, der begegnete garantiert mindestens ein, zwei Kindern, die Tennisbälle in der Luft schweben ließen, vor den Augen des Betrachters verblassen oder aus ihren Handflächen ein Feuerwerk gen Himmel steigen ließen.

Es gab nur wenige Väter oder Stiefmütter, die nichts von den Fähigkeiten ihres Kindes ahnten, aber Dex' Dad gehörte dazu. Er war nur kurz zu Hause gewesen und hatte die wenigen, kostbaren Stunden dann vor allem mit seiner Frau Gina und ihrer gemeinsamen Tochter Alice geteilt. Dex hatte schlicht keine Gelegenheit gehabt, ihm von alledem zu erzählen.

Gideon registrierte Dex' gedankenversunkenen Gesichtsausdruck und konnte sich denken, was der Grund dafür war. »Na, du hast deinen Dad wohl kaum zu Gesicht bekommen, was?«

Dex seufzte. »Wenn man die Minuten zusammenzählt, in denen Gina ihm nicht irgendwas ins Ohr gebrüllt oder Alice auf seinem Rücken gehockt hat wie eine Klette in einem rosa Kleid ... eine halbe Stunde vielleicht, würde ich schätzen.«

»Eine halbe Stunde ist doch mehr als genug.« Gideons Stimme klang tadelnd. Er konnte nicht glauben, dass niemand aus Dex' kleiner Familie etwas von seinen Kräften wusste. »Du musst es ihm sagen, Dex! Er muss es erfahren!«

»Ja ... na ja ... wie gesagt, das waren immer bloß ein paar Minuten und ... wie soll ich das sagen? Jedes Mal, wenn ich ganz kurz davor war, wollte Alice ihm schon wieder irgendeine von ihren ekligen Puppen zeigen, oder Gina hat ... *ihm die Schultern massiert!*« Dex verzog angewidert das Gesicht. Er empfand nicht das Geringste für seine Stiefmutter. Sie hatte ihn regelmäßig geschlagen und gepiesackt und ihn aus dem Haus ausgesperrt, weil er angeblich »undankbar« gewesen war oder die »falsche Einstellung« an den Tag gelegt hatte. Aber natürlich hatte sich Ginas Haltung auf wundersame Weise geändert, nachdem Owen Hind sie aufgesucht und ihr eröffnet hatte, dass Dex ein »ganz besonderer Junge« sei und darum eine spezielle Ausbildung an einem hervorragenden Internat bekommen würde, und zwar kostenlos.

Während der Weihnachtsferien hatte Dex gar nicht gewusst, was schlimmer war – die alte Gina, die gehässig und lieblos, aber wenigstens ehrlich war (solange sein Vater es

nicht mitbekam), oder die neue, überfreundliche Gina, die ihm eine Extraportion Pommes auf den Teller schaufelte und ihn »Liebling« nannte. Aber natürlich bekam er gelegentlich mit, dass sie ihn mit berechnenden Blicken ansah. Sie überlegte krampfhaft, welchen Vorteil sie und ihre Tochter davon haben konnten, dass sie ein »Genie« in der Familie hatten. Und sie hatte Angst. Angst, dass Dex, der etliche Zentimeter gewachsen war und dem die frische Meeresluft und das gute Essen am Internat sichtlich gut getan hatten, womöglich auf die Idee kam, seinem Vater von den vielen kleinen Gemeinheiten seiner Stiefmutter in der Vergangenheit zu erzählen.

Gina wusste natürlich nicht, dass Dex manchmal sogar dankbar war für ihren böartigen Charakter. Er fragte sich oft, ob seine erste Verwandlung jemals stattgefunden hätte, wenn sie ihn nicht im vergangenen Herbst in den Garten gesperrt hätte. Danach hatte er sich versehentlich im Gartenhäuschen eingeschlossen, war in Panik geraten, und damit hatte dann alles begonnen. Zuerst hatte es so ausgesehen, als könnte er sich nur verwandeln, wenn er extreme Angst, Panik oder Wut empfand. Denn das nächste Mal war es passiert, als zwei Schlägertypen an seiner alten Schule seinen Freund Clive verprügelt hatten. Fast wahn-sinnig vor Wut hatte er die beiden in die Flucht gejagt, blutüberströmt und aus voller Kehle brüllend. Noch am selben Tag war Owen auf der Bildfläche erschienen.

Gideon konnte die Vorstellung, wie Gina Robert Jones' Schultern massierte, immer noch nicht abschütteln und

verzog das Gesicht. »Igitt!«, sagte er mitfühlend. »Aber, Dex, hat er dich denn gar nicht gefragt? Ist er denn nicht neugierig? Ich meine, nichts für ungut, Kumpel, du bist wirklich ein schlaues Köpfchen, aber dass du kein Genie bist, sieht doch ein Blinder! Dazu bist du nicht schrullig genug. Also, zumindest nicht auf die *normale* Art und Weise.«

Dex fragte sich, wie man wohl auf *normale* Art und Weise schrullig war, aber dann dachte er nicht länger darüber nach. »Nein ... er hat mich kein einziges Mal gefragt. Ehrlich gesagt, wenn ich mit einem Wort beschreiben müsste, wie mein Dad sich in meiner Gegenwart benommen hat, dann würde ich sagen ... *nervös*.«

»Nervös? Das ist doch nicht dein Ernst.«

»Doch.« Vorsichtig stieg Dex über einen von Efeu überwucherten Baumstamm hinweg. Mia und Lisa hatten bereits einen kleinen Vorsprung. Er ließ sich zwar nichts anmerken, aber Gideon konnte die ganze Enttäuschung, die ganze Wut hinter seiner verbitterten Miene deutlich erkennen.

»Wieso ist er denn nervös? Vor allem, wenn er gar nichts weiß!«

»Er hat mir wirklich noch nie eine einzige Frage gestellt. Noch nie! Wenn ich anfangs, etwas über den COLA-Club zu erzählen, und sei es über den Fußballplatz oder den Lido oder Owens Überlebenstraining, dann fängt er jedes Mal an zu grinsen und nickt ... und dann wuschelt er mir durch die Haare und wechselt das Thema. Das ist ... merk-

würdig. Als ob er etwas weiß und es bloß nicht zugeben will.«

»Am besten, du platzst einfach damit raus!«, sagte Gideon. »Irgendwann schaust du ihm in die Augen und sagst: ›Dad, ich kann mich in einen Fuchs verwandeln.‹ Dann hört er dir garantiert zu.«

Dex starrte seinen Freund einfach nur zweifelnd an.

»*Von mir aus!*«, seufzte Gideon dramatisch. »Dann *zeigst* du's ihm eben! Das kann er nicht ignorieren.«

Dex seufzte. »Vielleicht ist es ja das Beste, dass er es nicht weiß. Ich glaube, er würde das nicht verkraften. Während der ganzen Zeit zu Hause hat er sich irgendwie ... ich weiß auch nicht ... so kühl und reserviert benommen. Er hat mich kaum angeschaut. Und als sie ihn Anfang letzter Woche früher als geplant auf die Bohrrinsel zurückgerufen haben (genau wie an Weihnachten, ha, ha!), da war er richtig erleichtert.«

Ein Stück vor ihnen war Lisa erneut stehen geblieben, und Mia sah sie besorgt an.

»Was ist denn los?«, wollte Gideon wissen, als sie bei den beiden Mädchen angelangt waren. Lisa rieb sich schon wieder die Schulter und machte einen ziemlich gestressten Eindruck.

»Heute wollen sie überhaupt keine Ruhe mehr geben!«, stieß sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich glaube, ich muss noch ein bisschen laufen.« Manchmal hatte Lisa das Gefühl, dass sie das unentwegte Gekeife der Geisterwelt nur loswurde, indem sie vor ihm davon-

lief. Aber jetzt wurde auch Dex von einem ziemlich un-
guten Gefühl befallen. Was immer da versuchte, Lisas Auf-
merksamkeit zu bekommen, es machte sich jetzt auch bei
ihm bemerkbar.

»Geht ihr mal wieder zum Haus«, sagte er zu Mia und
Gideon. »Ich laufe noch ein Stück mit Lisa.«

Sie nickten verständnisvoll und machten sich auf den
Weg zu den noch weit entfernten Toren der Hardman-Villa.

»Auf geht's«, meinte Dex und verwandelte sich. Er rannte
los, weil er wusste, dass sie versuchen würde ihn einzu-
holen. Sein Plan ging auf. Lisa stieß einen empörten Schrei
aus und machte sich an die Verfolgung. Nach wenigen
Minuten wurde er langsamer und wartete, bis sie ihn ein-
geholt hatte. Dann liefen sie nebeneinander her.

Weißt du vielleicht, worum es geht?, fragte er sie per Ge-
dankenübertragung, aber sie schüttelte nur den Kopf.

Ist zu undeutlich, sendete sie zurück. *Ich glaube ... au weia!*
Pass auf, Dex – HUNDE!

Dex verfluchte sich innerlich, weil er seinen Fuchssin-
nen nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Seit
mindestens zwei Minuten hatte er »HUND« eindeutig auf
seinem Radar gehabt. Er hatte nur geglaubt, dass sie noch
ein ganzes Stück entfernt waren. Waren sie ja auch, aber
als der Labrador und seine Besitzer eine kleine Anhöhe
erreicht hatten, da konnten sie das zwölfjährige Mädchen,
das neben einem Fuchs her joggte und sich dabei tele-
pathisch mit ihm unterhielt, klar und deutlich erkennen.
Jetzt war es natürlich zu spät, sich wieder in einen Men-

schen zu verwandeln. Also verschwand Dex einfach im Unterholz, wie flüssiges, rotglühendes Metall, und Lisa rannte weiter den Hügel hinauf und tat so, als hätte sie noch nie im Leben einen Fuchs gesehen.

Bis später!, meldete sie sich noch ein letztes Mal per Gedankentransfer. Dex entfernte sich immer weiter vom Hauptweg, so lange, bis er die Menschen und den Hund weder hören noch riechen konnte. Er verschnaufte unter den wachsigen, grünen Blättern eines Rhododendronbusches und überlegte. Sollte er sich in Dex, den Jungen, zurückverwandeln und ein Stück weiter oben wieder zu Lisa stoßen? Oder war es besser, einfach als Fuchs zurück zur Villa zu laufen? In Menschengestalt mit Lisa Schritt zu halten, würde sehr mühsam werden. Eigentlich war Dex ein ziemlich sportlicher Junge, aber im Vergleich zu seinem Fuchskörper kam ihm sein menschlicher immer furchtbar schwerfällig und unbeweglich vor. Beim Laufen hätte er sich am liebsten jedes Mal sofort in einen Fuchs verwandelt. Und manchmal fühlte er sich als Fuchs irgendwie natürlicher ... ein Gedanke, der ihm gelegentlich ein wenig Sorgen bereitete.

Während er noch darüber nachdachte, schlugen urplötzlich seine Fuchsinstinkte an. Er merkte, wie seine Nackenhaare sich sträubten und tödliches Entsetzen in seine Nase drang. Es war der Geruch eines anderen Fuchses, eines Fuchses in Todesangst, so kräftig, dass Dex buchstäblich mit allen Vieren in die Luft sprang und seine Ohren sich in den Zweigen über ihm verfangen. In diesem Augenblick sauste ein kupferfarbener Blitz direkt vor ihm

durch den Wald. Eine Füchsin, die eine panische Botschaft direkt in seine Gehirnwindungen schickte. »FLIEH!« Dex zögerte keine Sekunde. Er jagte ihr hinterher und spürte im selben Moment, dass sie von wahrhaft grausamen Kreaturen verfolgt wurden.

Dex war schnell, aber die Füchsin war noch schneller. Er sah nur noch die weiße Spitze ihrer Lunte aufblitzen, dann war sie aus seinem Blickfeld verschwunden. Aber hinter sich nahm er ein brausendes Donnern wahr. Der ganze Boden bebte, als würde sich ein rasanter, tödlicher Eisenbahnzug auf Schienen nähern. Zuerst wusste er nicht, was das sein sollte. Der Hund vielleicht, obwohl ... das musste etwas anderes sein. Die meisten Hunde waren dummliche, tapsige Geschöpfe, die niemals in der Lage gewesen wären, einen Fuchs zu übertölpeln und oft einfach nur spielen wollten.

Die meisten Hunde, meldete sich da eine kalte Stimme in seinem Kopf zu Wort, während er sich einen Weg zwischen elastischen Zweigen hindurch bahnte und dabei eine Spur aus abgerissenen Blättern hinterließ. Aber was ist mit Jagdhunden? Kaum hatte Dex diesen Gedanken zu Ende gedacht, da konnte er sie auch schon riechen. Sie waren nur noch wenige hundert Meter entfernt. Hunde. Pferde. Menschen. Eine dreifache Gefahr. Und während sich jetzt das nackte, kalte Grauen um seine Kehle und seine Schultern legte, konnte er auch das heisere Gebell der Hunde hören. Hunde, die weder spielen noch Stöckchen holen und auch keine Naschereien wollten. Hunde, die Blut schmecken wollten. *Sein Blut.*